

Ist der Geist also doch an Materie gebunden?

Anmerkungen zu einem Essayband des Hirnforschers Wolf Singer

Ignorabimus!« rief Emil Du Bois-Reymond 1872 aus und meinte damit, dass nach dem damaligen Stand der Kenntnis das menschliche Bewusstsein aus seinen materiellen Bedingungen heraus nicht erklärbar sei und es auch in Zukunft nicht sein werde. »Wir wissen!« bilanziert dagegen Wolf Singer, Direktor des Frankfurter Max-Planck-Instituts für Hirnforschung, und meint damit, dass nach dem heutigen Stand der Kenntnis die materiellen Grundlagen des Bewusstseins, der Wahrnehmung, der Empfindungen und der Motivationen sehr wohl in den komplexen Tiefen jener geheimnisvollen Substanz hinter unserer Stirn zu finden sind. Der Geist also doch gebunden an Materie?

Die Reduktion kognitiver Phänomene auf ein neuronales Substrat hat erneut allerorten, und nicht nur feuilletonistische Folgen; der Erklärungsanspruch der Neurophysiologie reicht – auch dank der Popularisierungstätigkeit Singers neuerdings mit diesem erschwinglichen Taschenbuch – herüber auf traditionelles Gebiet der Kulturwissenschaften. Doch es sind keine imperialistischen Absichten, die Singer verfolgt; er will altes Neues: Er möchte die Trennung der Wissenschaften vom Menschen aufheben, jene Opposition konkurrierender, in babylonischer Sprachverwirrung befangener Beschreibungssysteme. Nur eine »Brückentheorie« werde des Menschen hochkomplexer Natur – besser: der Einheit seiner Natur, der Kontinuität von biologischer und kultureller Evolution – gerecht. Bislang jedoch sind die Synergieeffekte überaus mager; zu gering sicherlich für den monistisch argumentierenden Naturwissenschaftler.

Und die »andere« Seite? Ihr ist der naturwissenschaftliche Reduktionismus höchst suspekt. Die Qualia, die subjektiven Empfindungen, etwa beim Hören von Musik, sollen auf materiellen Vorgängen des Gehirns beruhen? Der freie Wille? Eine Illusion!? Hier wird die Brücke, sofern sie denn begehbaren Bestand hätte, auch durch eine meta-terminologische Schutztruppe kaum sicherer.

An welchen Ufern aber ließe sich eine solche Brücke überhaupt errichten? Kaum an den gut befestigten der Geisteswissenschaften, wohl aber an den noch weitgehend unbekannt und mithin gefürchteten Gestaden des Konstruktivismus. Diese zunächst überraschende Schnittmenge betont Singer selbst; sie ergebe sich aus der Struktur der kognitiven Systeme: Anstatt unter einer Entscheidungsinstanz organisiere sich das Gehirn in dezentralen und parallelen Verschaltungen der Neuronen und generiere auf der Basis dieses »Vorwissens« fortwährend Hypothesen von der Welt. An diesen messe es einlaufende Signale, selektiere die plausiblen und gruppiere sie zu kohärenten Gruppen. Ein unbewusster, interpretativer Akt, und dennoch hingen von ihm die Inhalte unserer bewussten Wahrnehmung ab – ein Beispiel von vielen für die konstruktive Leistung unserer kognitiven Systeme«. Vorwissen, plausible Selektivität

Wolf Singer
Der Beobachter im Gehirn.
Essays zur Hirnforschung.
Suhrkamp Verlag,
Frankfurt, 2002,
ISBN 3-518-29171-8,
238 Seiten,
11 Euro.

und nachträgliche Rationalisierung sind nun durchaus Kernaspekte konstruktivistischen Denkens; hier scheint man sich wenigstens auf gleicher Höhe des Flusslaufes gegenüberzustehen.

Das Buch leistet natürlich auch neben der Geist-Materie-Frage Einiges: In lesbarer Form (gelegentliche Redundanzen offenbaren den Charakter der Sammlung) präsentiert Singer, der 2003 mit dem »Communicator-Preis – Wissenschaftspreis des Stifterverbandes« für verständli-

che Wissenschaft ausgezeichnet wurde, den Stand moderner Hirnforschung und räumt dabei mit etlichen Missverständnissen auf. Etwa mit der Vorstellung, es gäbe im Gehirn ein Entscheidungszentrum, eben jenen ominösen Beobachter: Er existiere nicht. Am interessantesten ist Singer jedoch dort, wo er die Verschaltungsstruktur des Gehirns aufzeigt, neuronale Vorgänge bei Wahrnehmung, Erkennen und Lernen, bei Ich-Werdung und Subjektivität beschreibt, kurz: Wo er das Bewusstsein auf sein neuronales Substrat reduziert. Dabei spielt er den Aufschrei der Geistverteidiger gekonnt zurück: »Mir scheint, dass die Ich-Erfahrung bzw. die subjektiven Konnotationen von Bewusstsein kulturelle Konstrukte sind, soziale Zuschreibungen, die dem Dialog zwischen Gehirnen erwachsen und deshalb aus der Betrachtung einzelner Gehirne nicht erklärbar sind.«

Und die Brisanz des Ganzen? Entweder revolutionieren die The-



sen unser Bild vom Ich, oder es bleibt alles beim Alten, weil dieses Ich sich eben doch nur als Ich erkennen kann. Aber es ist nach der Lektüre ein verunsichertes Ich, das sich – wohl nicht zu seinem Schaden – fragt: »Ist Ich determiniert« oder »bin Ich es«? Ignorabo. ◆

Der Autor

Thomas Kailer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungskolleg »Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel«.